

Wie kommt Gott in die Welt? Diese Frage bewegt die verschiedenen Religionen. Das Christentum gibt seine Antwort an Weihnachten: Gott wird geboren. Er kommt zur Welt als Kind, leiblich geboren von einer Frau. Er tritt nicht in Kampfrüstung auf wie die Göttin Athene, die kriegsbereit dem Kopf des Zeus entspringt. Jesus kommt ohne Waffen. Ihn zeichnet das aus, was heute „hohe Vulnerabilität“ genannt wird.

Wie jedes Neugeborene ist er äußerst verwundbar. Er ist darauf angewiesen, dass andere ihn mit Lebensmitteln versorgen und ihm Schutz bieten, vor den Unbilden des Wetters, dem Zugriff gewalttätiger Menschen und wilder Tiere. Jesus wird nicht als Königssohn in einem prunkvollen Palast geboren, wie es der Deifizierung wehrhafter Heroen und machtvoller Kaiser in der hellenistischen Welt entsprach. Er wird hineingeboren in die Armseligkeit eines Stalls. Seine Familie verlässt ihren Wohnort und findet keinen Platz in der Herberge. Sie muss vor Mord und Totschlag einer skrupellosen Staatsmacht nach Ägypten fliehen. Jesus ist ein Kind mit Migrationshintergrund, das den Gefährdungen des Lebens besonders ausgesetzt ist.

Mit den Weihnachtsgeschichten führt das Neue Testament die Verwundbarkeit Jesu anschaulich vor Augen. Verwundbarkeit aber ist ein hochaktuelles The-

beitsbedingungen, die Lebensressourcen späterer Generationen. Das Bemühen um Nicht-Verwundung erzeugt unsägliche Opfer. Nicht-Verwundung kostet.

Menschen und Staaten entwickeln Strategien, um die eigene Verwundbarkeit so niedrig wie möglich zu halten. Achill und Siegfried in der klassischen Mythologie bezeugen den alten Traum der Menschheit, unverwundbar zu sein. Niemand will verletzt werden und Schmerzen erleiden. Umso gefährlicher ist jedoch die Utopie der Unverwundbarkeit. Wer ihr folgt, landet beim Staatstrojaner. Der Staatskörper versucht, sich selbst unverwundbar zu machen, und verwundet diejenigen, die zu schützen er vorgibt. Gut getarnt, eine Mimikry, erschleicht sich der Staatstrojaner, der IM, der V-Mann das Vertrauen, damit die Staatsmacht dann effektiv zuschlagen kann.

Gott aber kommt nicht als Staatstrojaner zur Welt. Er wird geboren als Kind. Schon der frühen Kirche war dies wichtig: Gott hat sich nicht verkleidet, getarnt, eine Rolle gespielt. Er ist nicht zum Schein Mensch geworden, sondern tatsächlich. Heftig bekämpften die Kirchenväter die Trojaner-Theorien in den eigenen Reihen, zum Beispiel den Doketismus, der lehrte, dass Jesus nur einen Scheinleib hatte. Die frühen Konzilien sprachen sich nachdrücklich gegen solche Thesen aus. Dies ist im Blick auf die

## Außenansicht

# Das Wagnis der Verletzlichkeit

In einer Welt der Gewalt wollen Staat und Bürger unverwundbar sein. Ein Gott aber, der Kind wird, durchbricht dieses Denken

Von Hildegund Keul

ma, insbesondere im Blick auf die sieben Milliarden Menschen, die heute auf der Erde leben. Die bangen Fragen, die Ende Oktober bei Erreichen dieser Marke gestellt wurden, zeugen das.

Wie viele dieser Menschen werden an Hunger, Krankheit und Verelendung sterben? Welchen Migrationsdruck wird die wachsende Weltbevölkerung auf Europa ausüben? Wie können wir uns schützen vor der Gewaltsamkeit, die in der ungerechten Verteilung globaler Lebensressourcen lauert? Wohin werden die politischen Veränderungen führen, die im Frühjahr 2011 so überraschend aufgebrochen sind und so hohe Opfer einfordern? Diese Fragen weisen darauf hin, wie verwundbar die Menschheit ist, individuell und sozial, im menschlichen Körper wie im Staatskörper.

heutigen Debatten über die Verwundbarkeit entscheidend.

Denn mit der Geburt des Kindes in der Krippe weist Weihnachten auf die Alternative im Umgang mit der Vulnerabilität hin. Auf die Wunden der Welt antwortet Gott nicht, indem er sich unverwundbar macht und unverwundbar bleibt. Er geht das Wagnis der Verwundbarkeit ein. In einer gewagten Gabe seiner selbst stellt er sich den körperlichen, sozialen, kulturellen und religiösen Verletzungen des menschlichen Lebens.

Er wird Mensch und offenbart sich als schutzbedürftiges Kind. Um leben zu können, braucht dieses Kind den Geburtsschmerz der Mutter Maria, den Besuch der armseligen Hirten, die Gaben der dahergelaufenen Sterndeuter, den beharrlichen Beistand des sozialen Vaters



Hildegund Keul, 50, lehrt Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft in Würzburg. Sie leitet die Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der katholischen deutschen Bischofskonferenz. Foto: privat

Wie Einzelpersonen und Staaten mit ihrer Verwundbarkeit umgehen, ist ein gesellschaftlich relevantes und zugleich prekäres Thema. Denn nicht erst die tatsächlich erlittene Wunde, sondern schon die Verwundbarkeit übt eine unerhörte Macht aus. Das gesamte Versicherungssystem, das immer stärker auf Menschen und Politiken zugreift, speist sich aus dieser Macht.

Die Angst vor Verwundung treibt dazu, vielfältige Ressourcen einzusetzen, sogar zu verschwenden. Wo stehen die hier verbrauchten Ressourcen nicht mehr zur Verfügung, obwohl sie andernorts viel dringender gebraucht würden? Noch dazu kommen oft gar nicht die eigenen, sondern fremde Ressourcen zum Einsatz: die Bodenschätze anderer Länder, die Arbeitskraft von Menschen in ruinösen Ar-

Josef. Ohne die hingebungsvolle Zuwendung anderer Menschen stirbt ein Neugeborenes in kürzester Zeit.

Unbestreitbar ist es wichtig, sich vor Verletzungen zu schützen. Aber dies allein reicht nicht für ein humanes Leben. Die unausweichliche Verwundbarkeit, die jede Geburt offenbart, erfordert Menschen, die sich in der Liebe verletzlich machen. Erst das macht menschliches Leben human: die gewagte Hingabe. Kinder gebären und versorgen, gefährdete Menschen schützen, sich für Gerechtigkeit engagieren, in der Wahrheitskommission schmerzliche Tatsachen zur Sprache bringen, einer Diktatur entgegenzutreten – das alles erhöht die eigene Vulnerabilität; es kann sogar tödlich ausgehen.

Aber weil diese Hingabe Leben erschließt, entwickelt sie eine eigene Power, eine Macht aus Verwundbarkeit. Menschen gehen gestärkt aus ihr hervor. Wenn sie das Wagnis der Verwundbarkeit eingehen, entsteht eine Macht, die sogar Diktaturen zu stürzen vermag. Das hat der Herbst 1989 gezeigt und neuerlich der arabische Frühling.

Das Weihnachtsfest setzt auf diese andere Lebensmacht, auf das Wagnis der Verwundbarkeit. Gott selbst geht dieses Wagnis ein. Er kommt nicht als Staatstrojaner, sondern als verwundbares, schutzbedürftiges Kind.